

Anton M. Fischer
Sigmund Freuds erstes Land

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Anton M. Fischer

Sigmund Freuds erstes Land

**Eine Kulturgeschichte
der Psychotherapie in der Schweiz**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641 - 96 9978 - 18; Fax: 0641 - 96 9978 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2234-9

Inhalt

Einleitung	9
Kapitel 1	Vorgeschichte	15
Kapitel 2	Weltgeschichte in Zürich: Freud, Bleuler und Jung	37
2.1	Freuds einziges Land: Bleuler und sein Burghölzli	41
2.2	»Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie«: Der künftige Konquistador wächst heran	48
2.3	Freud und Jung 1: Freunde	57
2.4	Hauptstadt der psychoanalytischen Bewegung	93
2.5	Freud und Jung 2: Feinde	131
	Streiflicht: Wie kann man die merkwürdigen Geschehnisse der Frühzeit der Psychoanalyse verstehen, womöglich mit ihren eigenen Mitteln?	178
Kapitel 3	Die Psychoanalyse erhält Konkurrenz und versinkt in der Provinzialität	183
3.1	Von Jung zu den Jungianern	188
3.2	Die Freudianer: Zaghafter Neubeginn und schwerwiegende neue Verluste	211
3.3	Binswanger kämpft mit dem philosophischen Teufel und unterliegt ihm	247
3.4	Neue Akteure: Die Psychoszene wird farbiger	258
Kapitel 4	Die Psychotherapie steht im Sturm, besonders die Jung'sche und mit ihr die ganze schweizerische	303
4.1	Jung will die Psychotherapie vor den Nazis retten und versinkt selbst im bräunlichen Sumpf	309

4.2	Prekäre Normalität in der Schweiz und ein überforderter Luzerner Kongress	332
4.3	Um ihr Überleben zu sichern, zerstört sich die deutsche Psychoanalyse endgültig und der schweizerischen bleibt nur das Staunen	348
4.4	Im Auge des Wirbelsturms.....	360
	Streiflicht 1: Warum hat sich Jung derart verrannt? Und was lässt sich daraus lernen?	407
	Streiflicht 2: Die Schweizer Psychiatrie und Psychotherapie angesichts von Ethik und Staatsräson	415
	Streiflicht 3: Öffentliche Irrenhäuser und private Kliniken	417
Kapitel 5	Der Siegeszug der Psychotherapie	423
5.1	Die deutsche Katastrophe und ihr grandioser Schweizer Interpret	424
5.2	Schüler und Lehrer tauschen ihre Rollen, wenn auch nicht für lange.....	433
5.3	Jungs Schüler trotzen ihrem Meister ein Institut ab	453
5.4	Streit unter Daseinsanalytikern. Heidegger salbt Boss zum wahren Propheten.....	478
5.5	Der Psychoboom wirft seine Schatten voraus.....	487
5.6	Die goldenen Jahre des Psychoanalytischen Seminars Zürich	516
Kapitel 6	Der Preis des Siegeszuges. Der Staat greift ein oder: Vom Ärztemonopol zum Psychologenmonopol.....	553
6.1	Die nichtärztlichen Psychotherapeuten organisieren sich erstmals, aber Einigkeit herrscht keine	557
6.2	Der Gesetzgeber beginnt, sich für die Psychotherapie zuständig zu fühlen.....	571
Literatur	593
	Siglen.....	593
	Zitierte Literatur.....	595
	Weiterführende Literatur	600
Mein Dank gilt	621

Ich lasse mir das Partikelchen Schweiz gerne gefallen in dem Sinne, zu dem Sie mich angeleitet, als eine Huldigung des einzigen Landes, in dem ich reich begütert bin, Sinn und Gemüt starker Männer mir geneigt weiß.

*Freud an Pfister, 10.5.1909
(nachdem ihm dieser bei seinem Wien-Besuch einen Briefbeschwerer
in Form eines Miniatur-Matterhornes als Geschenk mitgebracht hatte)*

Einleitung

Die moderne Psychotherapie beginnt mit Sigmund Freud. Vor ihm hat niemand entdeckt, dass man das Leiden der psychisch Kranken beeinflussen kann, indem man mit ihnen redet – oder vielmehr, ihnen zuhört. Oder dass die Wurzeln psychischer Störungen in verdrängten und ungelösten unbewussten Konflikten zu suchen sind, zu denen man den Zugang findet, indem man den Patienten frei assoziieren lässt. Freud hat mit seiner neuen *talking cure* bei seinen hysterischen Patientinnen therapeutisch Erfolg gehabt. Ihren Durchbruch in die Welt der Kliniken, wo sich die Mehrzahl der an ihren psychischen Störungen Leidenden befindet, hat die Psychoanalyse erlebt – und dies nicht an ihrem Ursprungsort in Wien, sondern in der Schweiz – genauer gesagt in Zürich –, an der Klinik Burghölzli. Eugen Bleuler leitete sie und verfügte in C. G. Jung über einen brillanten Oberarzt. Hier interessierten sich zum ersten Mal die Praktiker, die damals noch Irrenärzte hießen, für Freuds Theorien und begannen, mit ihnen zu arbeiten. Viele später berühmte Psychoanalytiker wurden durch Bleuler auf Freud aufmerksam gemacht: Karl Abraham, Hermann Nunberg, Sabina Spielrein, Otto Gross, Max Eitingon, A. A. Brill.

Psychologen tauchen in diesem Bild keine auf. Mit Patienten haben sie, soweit es sie überhaupt schon gibt, gar nichts zu tun. In Deutschland ist es Wilhelm Wundt, der die akademische Szene mit seinen am Modell naturwissenschaftlichen Denkens und Experimentierens orientierten Theorien dominiert. Heute kennt ihn niemand mehr. Eine geisteswissenschaftliche Psychologie existierte damals mehr als eine romantische Fantasie, die sich noch nicht ganz von einer idealistischen Philosophie der Seele abgelöst hat.

Freud wollte bekanntlich Zürich zur Welthauptstadt der psychoanalytischen Bewegung machen und sah im Nichtjuden Jung seinen Kronprinzen. Als die Internationale Psychoanalytische Vereinigung 1910 aus der Taufe gehoben wurde, ließ er ihn zu deren erstem Präsidenten wählen – zum Ärger seiner altgedienten treuen Wiener Schüler, die dem Emporkömmling misstrauten. Die mit hochfliegenden, auch persönlichen Hoffnungen gestartete Beziehung zwischen dem Meister und seinem erklärten Thronfolger endete in einer bitteren gegenseitigen Enttäuschung und der Abspaltung der ganzen Zürcher Sektion, die sich schließlich als Komplexe oder Analytische Psychologie neu organisierte. Diese Geschichte ist weltbekannt

und Gegenstand unzähliger Monografien geworden, wie etwa der von Duane Schultz, die schon im Titel ihres Buches *Intimate Friends, Dangerous Rivals* das Leitmotiv anklingen lässt. Die politische Entwicklung in Deutschland sollte seinen Befürchtungen, die Psychoanalyse könnte ein Opfer des Antisemitismus werden, leider nur allzu recht geben.

Diese viel zitierte Geschichte markiert aber auch, und dies ist weit weniger bewusst, die Anfänge der Geschichte der Psychotherapie in der Schweiz. Freuds Psychoanalyse war nämlich die allererste eigentliche Psychotherapie. Vorher gab es hilflose Behandlungsformen, die häufig darauf beruhten, die psychisch Kranken mit irgendeiner Intervention, oft in Form eines Schocks, so zu überrumpeln, dass sie ihren psychischen Rückzug oder ein als unsinnig taxiertes Benehmen aufgäben. Nur die Hypnose, die Charcot an der Salpêtrière in Paris praktizierte und mit denen er die damals häufigen Hysterien mit ihren spektakulären Inszenierungen zu kurieren suchte, war mehr als dies.

Nach der Trennung zwischen Freud und Jung versank Jung in einen psychoseähnlichen Zustand und die Schweizer Psychoanalyse in einen Dämmer Schlaf, weil die ganze Zürcher Ortsgruppe in seinem Schlepptau mit Franz Riklin und Alphonse Maeder aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung austrat. Bis sich die Psychoanalyse in der Schweiz von diesem Schlag erholte und sich eine neue psychoanalytische Gruppe organisierte, dauerte es bis nach dem Ersten Weltkrieg. 1916 entstand dagegen der so genannte »Psychologische Club«, die erste – wie es schon der Name verrät – lockere Organisationsform, die Jung den Interessenten an seiner inzwischen »Analytische« oder »Komplexe Psychologie« genannten Form seiner Psychoanalyse verlieh.

Viel weniger bekannt geworden ist die zweite und zeitgleiche psychoanalytische Avantgarde in der französischen Schweiz. In Genf bildete sich nämlich um den Begründer des Psychologie-Lehrstuhls an der Universität, Théodore Flournoy, der auf eigene Faust unbewusste Prozesse erforschte, ehe er auf die Schriften Freuds stieß, ebenso früh eine kleine Gruppe von Pionieren der Psychoanalyse. Während diese im großen Frankreich noch völlig unbekannt war, veranlasste der Kreis um Flournoy die allererste französische Übersetzung eines Werkes von Freud und leistete Pionierarbeit in der Eroberung des dunklen Kontinents Frankreich für die Psychoanalyse und ganz direkt auch Geburtshilfe bei der Gründung der ersten psychoanalytischen Vereinigung in Paris.

Nach dieser Blütezeit war die Schweizer Avantgarderolle in der Psychotherapie ausgespielt: Das Burghölzli büßte seine Vormachtstellung ein, die nachjungsche Psychoanalyse musste sich neu sammeln und stand von da an im Schatten Berlins, das auch der Geburtsstätte der Psychoanalyse, Wien, den Rang abgelaufen hatte. Erst die Zerschlagung der vermeintlich »jüdischen« Psychoanalyse durch die Nazis und das Exil so vieler bedeutender Psychoanalytiker gaben ihr eine gewisse, wenn auch reduzierte Bedeutung zurück. Welthauptstadt der Psychotherapie war Zürich nur noch für die Jungianer, und die zogen sich im Schlepptau ihres Meisters immer mehr von der klinischen Arbeit zurück. Erst später trat die Daseinsanalyse auf den Plan, und der erste Gründer Ludwig Binswanger, der Freund von Freud, musste sich bald vom unzimperlichen Medard Boss die Eigentumsrechte an seiner Stiftung abkaufen lassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entpuppte sich die Schweiz als das Land, in dem die vielen inzwischen neu entstandenen Therapieformen, die fast alle aus Amerika kamen, sehr schnell

einen fruchtbaren Nährboden fanden. Als ob die Schweiz völlig ausgehungert gewesen wäre nach Psychotherapie, tauchten Gestalttherapeuten, Transaktionsanalytiker und Gruppentherapeuten verschiedenster Observanz auf, wie etwa die Primärtherapeuten, deren Klienten sich die (kranke) Seele aus dem Leib schrien. Zuerst kamen sie als Gäste auf der Durchreise, dann als Lehrer, die lokale Schüler ausbildeten, und am Ende errichteten sie lokale Ableger.

Was dem Betrachter dieser Geschichte bald klar wird: Die Geschichte der Psychotherapie in der Schweiz kann gar nicht isoliert und unabhängig von den Entwicklungen in den Nachbarländern betrachtet werden. Die Schweiz ist zu klein und daher verstärkt den internationalen Einflüssen ausgesetzt. Sie hat immer aber auch trotz dieser Kleinheit eine internationale Wirkung entfaltet, wie nur schon die Namen Bleuler, Jung und Binswanger belegen. Sie hat, wie gerade auch das Beispiel der Psychotherapie zeigt, immer wieder von der Einwanderung profitiert, entgegen dem, was gewisse selbsternannte Volksparteien behaupten mögen. Viele bedeutende Therapeuten haben in der Schweiz gelernt und/oder gearbeitet und dort auch für eine Weiterentwicklung von Theorie und Praxis gesorgt: von den ersten Psychoanalytikern wie Karl Abraham oder Max Eitingon, die es an die Klinik Burghölzli zog, über Ruth Cohn, Franz Neumann bis hin zu Erich Fromm, Alexander Mitscherlich und Johannes Cremerius. Ein Psychoanalytiker wie Gustav Bally hat nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wesentliche Geburtshilfe für die Wiedergeburt der durch jenen verwüsteten Psychoanalyse geleistet, und ohne Unterstützung aus der Schweiz wäre die Zeitschrift *Psyche* vielleicht gar nicht zustande gekommen.

Warum nicht einfach eine *Geschichte* der Psychotherapie in der Schweiz? Der Grund ist einfach: Ohne eine Einbettung in die kulturellen und sozialen Bedingungen eines Landes lässt sich die Entwicklung der Psychotherapie nicht richtig verstehen. Diese spiegelt wie alles andere die Bedingungen wider, innerhalb derer sie sich bildet. Es ist oft gesagt worden, dass etwas so Queres wie die Psychoanalyse nur im morbiden »Wien um 1900« habe entstehen können. Ihr wechselhaftes Schicksal unter den Schweizern ist ebenso wenig zu verstehen, wenn man die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe ignoriert. Die sexuellen Tabus in der Donaumetropole waren nicht dieselben wie im zwinglianischen Zürich. Thomas Kirsch, der Verfasser einer umfassenden Geschichte der Analytischen Psychologie, stellt am Ende zusammenfassend fest:

»Jedes jungsche Institut entwickelte seinen eigenen Stil, abhängig von den persönlichen Eigenheiten seiner Gründer, *der lokalen Kultur, unter der es Gestalt annahm, einschliesslich des in Politik und Staat herrschenden Klimas*, abhängig von der Beziehung seiner Gründerpersönlichkeiten zu anderen tiefenpsychologischen Schulen und zu guter Letzt von ihrer Übertragung zu Jung« (2007: 351, Kursivierung AMF).

Statt Jung kann man hier auch Freud lesen, oder Binswanger oder Boss, wenn diese eine ebenso starke internationale Wirkung erreicht hätten. Die Gründerpersönlichkeit »Freud« war ebenso sehr durch seinen Status als säkularisierter Jude bestimmt, dem die Angst vor der Armut im Nacken saß und die Wissenschaft eine einmalige Aufstiegschance bot, wie derjenige seines abgedankten Kronprinzen Jung, der Sohn eines unglücklichen protestantischen

Pfarrers war und durch seine Heirat mit der Fabrikantentochter Emma Rauschenbach in die Schweizer Finanzaristokratie einzog und sich nie mehr Geldsorgen zu machen brauchte. Kirsch macht auch deutlich, warum eine *Kulturgeschichte* der Psychotherapie nicht ohne ein kritisches Auge auf eben diese »Gründerpersönlichkeiten« auskommen und sich nicht allein der vermeintlich objektiven Darstellung ihrer theoretischen Errungenschaften widmen kann. Was vielleicht auf den ersten Blick als etwas voyeuristisch anmuten könnte, erweist sich bei näherer Betrachtung als unumgänglich für das Verständnis von Theorien. Gerade Jung hat in seinem vielgelesenen Buch *Psychologische Typen* darauf hingewiesen, dass unterschiedliche Charaktere ganz unterschiedliche Theorien aushecken. Bereits vor ihm hatte der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte erkannt, was für eine Philosophie man wähle, hänge davon ab, was für ein Mensch man sei, denn sie sei kein toter Hausrat, sondern beseelt durch die Seele dessen, der sie vertritt (Fichte 1944). Eine Kulturgeschichte, die immer auch eine Sozialgeschichte ist, bietet zugleich die Möglichkeit, über die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Psychotherapie nachzudenken. Es ist nicht gleichgültig, aus welcher sozialen Klasse das sogenannte Patientengut stammt, und aus welcher die Therapeuten, die dieses behandeln. Oder, ob diese die Sprache ihrer Patienten sprechen oder nicht, ob sie eine Ahnung von der Lebenswelt ihrer Patienten haben oder nicht. Kulturgeschichte nennt sich das Buch schließlich auch, weil es gerade Kulturschaffende, Künstler und Literaten waren, die die Psychoanalyse und später auch Jungs Analytische Psychologie begeistert aufgenommen haben, als die Psychiatrie sich noch – mit Ausnahme des Schweizer Eugen Bleuler – desinteressiert zeigte.

Da die Psychotherapie eine umstrittene Sache ist und der Kampf um sie immer wieder gewaltige Leidenschaften entfacht, wie es in anderen Disziplinen kaum je der Fall ist, muss jede Darstellung ihrer Geschichte zu einem schönen Teil subjektiv bleiben. Daher hat der Leser Anrecht darauf, zu erfahren, wer ihm deren Geschichte erzählt und wie dieser zu den Gestalten steht, die sie bevölkern.

Der Autor und Erzähler dieser Geschichte arbeitet seit Jahrzehnten als Psychoanalytiker in Zürich und ist seit Jahrzehnten Mitglied des – von der IPA unabhängigen und basisdemokratisch organisierten – Psychoanalytischen Seminars Zürich. Ich halte dieses für den einzigen Ort, der es mir ermöglichen konnte, Psychoanalytiker zu werden, und empfinde deswegen ihm gegenüber auch eine nachhaltige, wenn auch nicht ganz unkritische Dankbarkeit. Ich erinnere mich mit Schrecken an ein Informationsgespräch am Freud-Institut 1969 in Frankfurt, als ich, während ich im Wartezimmer wartete, die Ausbildungsrichtlinien an der Wand studierte – und die Besprechung dann absagte und unverrichteter Dinge davoneilte. Damals führten die studentischen 68er-Rebellen/-Revolutionäre den Kampf um die Mitbestimmung an der Universität, ich kämpfte ein bisschen mit und hielt es deswegen für eine Gefährdung meiner Integrität und Identität, mich einem Institut zu unterwerfen, dessen Unterrichtsausschuss Kandidaten ohne Angabe von Gründen jederzeit von der weiteren Ausbildung ausschließen konnte (oder hat meine Erinnerung sich da eine Legende gebastelt?). Das

Psychologiestudium in Zürich erschien mir eher weltfremd und für eine künftige Laufbahn als Psychotherapeut wenig hilfreich, sodass ich im Nebenfach Philosophie promovierte. Von der Faszination, die ich als Gymnasiast bei der heimlichen Lektüre der preiswerten Fischer-Taschenbuchausgaben der Freud'schen Schriften empfand, spürte ich gar nichts, und der Aufbau der Person nach Philipp Lersch begeisterte mich ebenso wenig. Ich erinnere mich an ein Proseminar, in dem der Leiter Wilhelm Keller am Anfang verkündete, es gebe immer wieder Studenten, die wegen ihrer persönlichen Probleme Psychologie studierten, statt um der hehren Wissenschaft willen, aber diese würde man mit der Zeit erkennen und ausscheiden. Ich schied mich selbst aus, bevor ich als Neurotiker durchschaut werden konnte. Auf Drängen meines psychologisch interessierten Vaters, der fand, Freud sei veraltet und Jung so viel moderner, frequentierte ich auch einige Semester als Gasthörer das C. G. Jung Institut, damals noch an der Gemeindestrasse. Es war bevölkert von älteren Damen, die ich ihrer Vertrautheit wegen sofort als Stammgäste erkannte, und mich wunderte, warum sie in der Fragestunde elementarste Verständnisfragen stellten, als hätten sie noch nie eine Zeile von Jung gelesen. Der Relaunch meiner Karriere als Hauptfachpsychologin an der Universität Tübingen misslang gründlich, weil ich die Übungen zu Kretschmers Lehre von den Körperbautypen belegte und mich mit einem Beckenzirkel in der Hand in der dortigen Nervenklinik wiederfand, wo ich die Köpfe der Insassen ausmessen sollte, was in mir ungute Erinnerungen aufsteigen ließ, die mein zartes Geschichtsbewusstsein ganz schlecht ertrug. Meine Dissertation hieß »Der reale Schein und die Theorie des Kapitals bei Karl Marx«, und es handelte sich um eine Arbeit über die Konstitution gesellschaftlichen Bewusstseins, die der marxistische Philosoph Hans Heinz Holz betreute. Ihr Erscheinen fiel in die Zeit des triumphierenden Turbo-Kapitalismus, als Marx zunehmend als toter Hund betrachtet wurde. Indem ich mich für die unbewusste Seite der Entstehung falschen Bewusstseins interessierte, vollzog ich, wie vor Jahrzehnten die Freudo-Marxisten um Reich und Fenichel, den Übergang zur Psychoanalyse, wenn auch in der Gegenrichtung. Als Neuling im Psychoanalytischen Seminar bewunderte ich wie die meisten meiner Generation die souverän gesellschaftskritischen Koryphäen vom Utoquai: die beiden Parins und Morgenthaler, ohne aber eine weitere Tranche oder eine Kontrollanalyse bei ihnen in Erwägung zu ziehen. Mein geduldiger Lehranalytiker Leonhard Schlegel wechselte, nachdem er mich analysiert hatte, zur Transaktionsanalyse hinüber, und ich habe nie erfahren, ob mich daran eine Mitschuld trifft. In guter Erinnerung behalte ich meinen Kontrollanalytiker Fritz Meerwein, der manchmal angesichts der etwas wilden Analysen seines Supervisanden leise seufzte und eine zusätzliche Stunde vorschlug, damit meine Analysanden nicht noch mehr Schaden nähmen. Bei Martha Eicke habe ich einen ganz anderen Stil der Supervision kennen und fürchten gelernt, nämlich einen sehr autoritären, der mich virtuell in die Schulbank meiner freudlosen Gymnasialzeit zurückversetzte – und dem ich mich nicht lange aussetzen mochte. Meine klinische Erfahrung genoss ich in der Zürcher Privatklinik Schössli in den bewegten Zeiten, als Professor Edgar Heim die Therapeutische Gemeinschaft im Zürcher Oberland einführte und eine traditionelle Aufbewahrungsanstalt mit religiösem Hintergrund im Rekordtempo umwälzte. Ich lernte viel in den Supervisionen bei Andreas Bonzi und Gisela Leyting, und auf der Psychotherapiestation habe ich auch meinen Freund Thomas Merki kennengelernt, mit dem ich dieses Buchprojekt ursprünglich einmal begonnen habe.

Damals war er Abteilungspfleger, später wurde er Präsident des Schweizer Psychotherapeuten-Verbandes und nun figuriert er in dieser Kulturgeschichte der Psychotherapie nicht mehr als Mitautor, sondern als Gegenstand der/meiner historischen Betrachtung. Kaum fühlte ich mich zu Recht als Analytiker in Ausbildung (AiA), entzog die Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse »meinem« Seminar die Lehrbefugnis. Von den Hässlichkeiten um die Spaltung, aus der 1977 das autonome PSZ hervorging, blieben mir das Verhalten von Martha Eicke (erneut), der selbsternannten Empathie-Weltmeisterin Alice Miller und die Spitzeldienste Alex Mosers für das Genfer Präsidium in nachhaltig schlechter Erinnerung. Seither habe ich manche Seminare am PSZ abgehalten, war einige Zeit in der Seminarleitung tätig und versah die verantwortungsvolle Aufgabe des Bibliothekars, ehe mich die »Junge Psychoanalyse« auf den Altenteil abschob. Wegen der Schweizer Heidegger-Freunde Binswanger und Boss, die in unserer Geschichte eine wichtige Rolle spielen, muss wohl noch erwähnt werden, dass ich eine ausführliche Psychobiografie über Heidegger geschrieben habe, die manche seiner heutigen Gefolgsleute offensichtlich als Majestätsbeleidigung aufgefasst und mit giftiger Kritik beantwortet haben (Fischer 2008). Jung hat Heidegger für geisteskrank gehalten, was dieser wohl eher (mit einer Ausnahme) nicht war, aber die Ironie der Geschichte ist, dass sie sich beide in ihrer Faszination für »die gewaltige Erscheinung des Nationalsozialismus« (Originalton Jung) einig waren, darin inbegriffen ein schlimmer Antisemitismus, beim einen (Heidegger) ein politischer, beim anderen (Jung) ein rassenpsychologischer: »Das arische Unbewusste dagegen enthält Spannkkräfte und schöpferische Keime von noch zu erfüllender Zukunft«, schrieb er 1934. Ach ja, Nebenfachhistoriker bin ich auch noch, mit einem Schwerpunkt in Zeitgeschichte, die ich während neun Semestern an deutschen Universitäten gehört habe. Nicht allein deswegen habe ich den Wechselwirkungen zwischen der deutschen und der schweizerischen Psychotherapie so großen Raum zugebilligt. In manchen Werken zur Geschichte der Psychotherapie, die ich konsultiert habe, ist mir aufgefallen, dass ihre Protagonisten offenbar in einem Niemandsland gewirkt haben und keinen Einflüssen ihrer jeweiligen Lebenswelt ausgesetzt waren. Bestenfalls erscheint diese als Hintergrundfolie und dementsprechend fehlen in der Bibliografie Titel der allgemeinen Zeitgeschichte. Ich halte es anders. Nur schon am Beispiel Heidegger kann der Leser ahnen, dass unsere Kulturgeschichte gar nicht unpolitisch erzählt werden kann – auch wenn der Autor es sich so wünschte. Meine Einschätzungen wird der Leser nicht immer teilen, aber ich hoffe, dass er sie immerhin einigermaßen gut begründet findet.